

die Welt erbaut hat, seinen Entschluß aussprach, nicht in Rom zu bleiben, wenn — was in diesem Herbst geschehen soll — die ital. Regierung dem Parlament das Gesetz über die Klostersgüter vorlegen werde. Was den besondern Schuß „der katholischen Großmächte“ betrifft, so ist die Mehrzahl hier nur eine Phrase; weder Oesterreich noch Spanien werden geneigt sein, dem „Gefangenen“ des Vatikan und den ihn beherrschenden Verschwörern ihren „Schuß“ angedeihen zu lassen. Herr Thiers hat bis jetzt eben so wenig Neigung an den Tag gelegt, der Rechten der Nationalversammlung in der römischen Angelegenheit zu Willen zu sein; wenn indessen die Jesuitenpartei sich entschließen sollte, die Wahl eines französi. Kardinals zum Nachfolger Pius IX. in Aussicht zu stellen, so würde Frankreich schwerlich dieser Versuchung widerstehen.

Konstantinopel, 3. Juli. Heute Morgen ist im Ar-menviertel in Scutari eine große Feuersbrunst ausgebrochen; mehr als 1000 Häuser sind ein Raub der Flammen geworden.

Wie der Reichsfreiherr von Stein über den Jesuitenorden urtheilte.

Zu Stein's Sommergästen in Nassau und Kappenberg gehörte regelmäßig Ernst Moritz Arndt, öfters kam im Sommer auch zu Besuch dorthin der katholische Pastor Fey aus Bodendorf an der Ahr, den Stein sehr lieb hatte und der von Arndt als ein „wackerer und frommer“ Priester bezeichnet wird. Im Laufe des Gesprächs kamen die drei auch einft (nach den Freiheitskriegen) auf die Jesuiten. In Arndt's Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreih. v. Stein ist der Inhalt dieses Gesprächs wiedergegeben wie folgt: „Fey hatte sie (die Jesuiten) noch in Bonn gesehen, freute sich, daß sie jetzt sich kuscheln und lachen müßten, sie seien eine arge Landplage für die Weltgeisteslichkeit gewesen, der arme Pfarrer sei verloren gewesen, auf dessen Rücken sich eine Jesuitenalp aufgeschult habe, der habe sich in Aengsten und Aerger damit zu Tode schleppen müssen. Stein brachte den Fey auf das Wort, welches ihr Ordensmeister zur Zeit ihrer Auflösung in den 1770er Jahren zum Papst gesprochen habe; Sint ut sunt, aut non sint, und fuhr so gleich mit heftiger Rede fort: „Sie hatten Recht, aber unser König hat auch Recht, der eine so giftige, natterische Gesellschaft, welche unser Deutschland beinahe ein Jahrhundert mit Aufruhr, Krieg und Mord gefüllt und verwüßt hat, in seinem Lande nicht haufen lassen will. Denn das soll jeder glauben, der nur ein wenig in die Geschichte dieses Ordens hineingeblickt hat: Erunt, ut fuerunt. Dies offenbaren sie jetzt wieder durch ihre Hegereten in Frankreich und werden sie allenthalben zeigen, wohin man sie den Fuß setzen läßt. Unser Deutschland kann von ihnen nachsagen: noch sind an vielen Stellen die Wunden nicht vernarbt, die sie ihm zwischen den Jahren 1570 und 1650 geschlagen haben. Sie verstehen die Natterzähne und Umschlüngen und haben Natterzähne.“

Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!

Es gibt keinen Menschen in der Welt, der sich von der Wahrheit des Sprichwortes nicht schon selbst überzeugt hätte: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint.“

Solche „Jedermannsfreunde“ gibt es in allen Kreisen, in allen Verhältnissen, in allen Ständen, in allen Künsten und Gewerben; solche „Jedermannsfreunde“ rollen sich in der ganzen Welt umher, alle Leute sagen von ihnen: „Ein guter Kerl!“ Niemand aber achtet sie, Niemand schließt sich innig an sie an, es sind eben „Jedermannsfreunde“ mit dem Munde, mit der Zunge, mit dem Gute, mit dem Rücken, aber Niemand's Freund mit dem Herzen, Niemand Freund in der That.

Ein „Jedermannsfreund“ hat stets ein seltsames Lächeln für Jedermann im Gesicht, die Hand stets wie einen Nuckknacker zum Druck bereit, den Mund stets zu einem Kus gepiqt, den Rücken stets zu einem Kagenbüchel im Anlauf, und den Hut stets zu einem Komplimente auf dem Sprung; allein in seinem Innern ist Leere und Dete; Begeisterung und Enthusiasmus, Energie und Denkraft, Eigenwille und Selbstwürde sind fremde, niegesehene Gestalten in seinem Kopf, in seiner Seele; Freundschaft, glühenden Eifer für irgend eine Sache des Geistes und des Herzens, flammende Theilnahme an irgend einer Tendenz des Rechts und der Wahrheit, aufopfernde, männliche, auf Thatkraft gestützte Einheit mit dem Guten und in dem Guten sind ihm Gräuel, denn: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!“

Ein solcher „Jedermannsfreund“ ist wie ein abgegriffener Pfennig, ohne das mindeste Gepräge; er ist eine Spielmarke für die Gesellschaft, er bedeutet bloß einen Menschen, sein Werth ist

keiner. Ein solcher „Jedermannsfreund“ ist wie eine Serviette für Jedermann, man wäscht sich die Hand, den Mund an ihr ab, und wirft sie fort; er ist wie ein Rechenpfennig, heute zählt er für Diesen, morgen für Jenen, und stets für Den, der ihn gerade in der Tasche hat.

Begegnet man einem solchen „Jedermannsfreunde“ auf der Gasse, so reißt er den Hut vor dem Thürhüter eben so tief herab, wie vor der Exzellenz, krümmt den Rücken zu einem Halbmond vor dem Ladendiener, wie vor der Durchlaucht. Er umarmt alle seine Bekannte mit demselben Patrioticismus, und „Lieber Brüder!“ und „Bruderherz!“ sind die Zuckergüsse, die er zu Duzenden aus dem Munde schüttelt, und zwar gerade an Jene, denen er eben einen bösen Verrath oder einen andern heimtückischen Streich spielen will, denn: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!“

Ein solcher „Jedermannsfreund“ ist bei Allen gut gelitten, er streicht dem Bekannten die Schmeichelein eben so dick auf, als der Herrschaft, er sagt zu dem Botenläufer eben so gut „Bruderherz!“ und macht ihm dieselben Komplimente über seinen Charakter, wie er sie den ersten und distinguirtesten Personen macht; er nennt den Handwerker eben so vielmal seinen Gönner, wie er dieselben Redensarten an die hochgestellten Personen verschwendet; kurz, er hat seine geistigen und physischen Kräfte für jeden Menschen, für jede Stunde, bei jeder Gelegenheit in Bereitschaft, und doch traut ihm Niemand, kein Mensch wendet sich, wenn's um eine Sache des Geistes und des Herzens zu thun ist, an ihn, Niemand findet sich weder zu seinem Verstande, noch zu seinem Gemüthe hingezogen, denn: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!“

Ein solcher „Allerweltsfreund“ wird von allen Leuten als eine „gute Haut“ bezeichnet, aber eine solche „gute Haut“ ist gewöhnlich eine falsche Haut: er benützt oft die „Jedermannsfreundschaft“, um mit heuchlerischer Offenheit und Güte Ohren zu blasen, Ähsel zu zucken, Augen zu verdrehen und unter der Regide der „Guten Haut“ dem Freunde einen heimlichen Stoß zu versetzen, dem Genossen ein Schnippen zu schlagen, der Wahrheit eine Grube zu graben, der Redlichkeit eine Falle zu legen, und dann mit verdrehten Augen ein Jammergehst zu machen, heuchlerisch an dem Hals vom „Bruderherz!“ Thränen darüber zu vergießen, denn: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!“

„So ist es im Leben, so in der Freundschaft, so in der Liebe, so in der Literatur und Kunst. Wer jedem Menschen schmeichelt, jeden Menschen friederlich anhaucht, der kann die Menschheit nicht lieben. Wer Jedem seine Freundschaft mit Küßen und Händeprücken, und „Lieber Brüder!“ und „Bruderherz!“ an den Hals hängt, der ist nicht fähig das Wort Freundschaft zu begreifen; wer allen Frauen und Mädchen hoffirt, Jeder lächerlich huldigt, an allen Schürzen hängt, der kennt die Heiligkeit und Jungfheit der wahren „Liebe“ nicht, wer in der Literatur und Kunst Alles schön findet, Alles lobhudelt, jede Erschelnung pausbäckig vergöttert, an jeder Stelle mit dem käuflichen Räucherfah herumwandelt, der meint es weder mit der Kunst noch mit den Künstlern aufrichtig und gut, denn: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!“

Ein solcher „Allerweltsfreund“, der sich durch alle Wege glatt windet, in allen Vorzimmern an den Wänden seinem eigenen Schatten einen Kagenbüchel macht, glaubt, man habe ihn überall lieb, allein er wird bloß wie Schlingpflanzen, als ein Spiel der schmarozenden Natur überall geduldet allein nirgends geachtet, von Niemand werth geschätzt. Man liebt im Leben die Schmeichelei, aber nicht den Schmeichler, man ergötzt sich an einem ewig krummen Rücken, allein man schätzt Den gering, der ihn macht, man benützt Ohrenbläser, aber man verabscheut im Innern den Ohrenbläser: man duldet, belächelt, benützt die „Jedermannsfreunde“, aber man schätzt sie gering, man verachtet sie — denn Jedermann weiß: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!“

Verschiedenes.

Der Prinz v. Aurlen, der einzige Sohn der Königin Isabella von Spanien, befindet sich in Wien, wo er das **Therisanum** besucht. Auf Befehl seiner Mutter darf der Prinz weder von einem Jesuiten noch von einem Klostergeistlichen **Religionsunterricht** erhalten.

„Wem gleicht der Staat?“
„Einem Segelschiffe. Die Großen gehen am Ruder und den Kleinen sind die Steuern überlassen.“

Anzeiger für Stadt und Land.

Amtsblatt für den Oberamts-Bezirk Schorndorf.

Erscheint wöchentlich 3mal, je Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnementspreis: vierteljährlich 30 fr., halbjährlich 1 fl., durch die Post bezogen im Oberamts-Bezirk Schorndorf vierteljährlich 38 fr., halbjährlich 1 fl. 16 fr. Inserate: Die dreispaltige Zeile oder deren Raum 3 fr.

N^o 80.

Donnerstag den 11. Juli

1872.

Bekanntmachungen.

Schorndorf.

Aufforderung

zu Faturung des Kapital-, Renten-, Dienst- und Berufs-Einkommens auf den 1. Juli 1872.

Unter Hinweisung auf die im Staatsanzeiger No. 152 erschienene Aufforderung des K. Steuer-Collegiums vom 18/28. v. Mts. werden die Steuerpflichtigen des Bezirks zu Faturung ihres der Besteuerung unterliegenden Kapital-, Renten-, Dienst- und Berufs-Einkommens auf den 1. Juli d. J. behufs der Besteuerung pro 1872/73 hiemit aufgefordert. Die Faturung dieses Einkommens hat nach Maßgabe des Gesetzes vom 19. Septbr. 1852 und 30. März 1872, sowie der Vollziehungsinstruktionen vom 10. Juni 1853 und 7. Juni 1872 bei der betreffenden Ortssteuer-Commission spätestens bis 1. August d. J., oder wenn dieselbe einen längeren Termin anberaumen sollte, innerhalb dieses Termins zu geschehen.

Die Ortssteuer-Commissionen werden angewiesen, die Aufforderung zur Einkommensfaturung unter Bestimmung der Zeit, zu welcher, und der Locale, in welchen die Fassionen abgegeben werden müssen, in der ortsüblichen Weise öffentlich bekannt zu machen, und mit der etwa geeignet scheinenden Belehrung am Rathhause oder an einem sonst hiezu geeigneten Orte öffentlich anzuschlagen.

Die Steuerpflichtigen werden noch besonders darauf hingewiesen, daß durch Art. 1 des Gesetzes vom 30. März 1872 die Steuerfreiheit der Renten- und Dividenden aus — der württembergischen Gewerbesteuer unterliegenden Actien-Unternehmungen (Art. 1. II. Schlusssatz des Gesetzes vom 19. Septbr. 1852) und ebenso die gänzliche oder theilweise Steuerfreiheit des aus dem Auslande fließenden und im auswärtigen Staate bereits einer Steuer unterliegenden Kapital- und Renten-Einkommens (Art. 3 A i des Gesetzes vom 19. Sept. 1852) aufgehoben worden ist.

Schorndorf, 3. Juli 1872.

Königl. Kameralamt.

Seit.

Schorndorf.

Schafwaide-Verleihung.

Die hiesige Winter-schafwaide, welche mit 1000 bis 1200 Stück Schafen beschlagen werden darf, wird am nächsten Dienstag den 16. d. M. auf ein oder mehrere Jahre im öffentl. Aufstreich verkauft, wozu die Liebhaber Vormittags 10 Uhr auf das Rathhaus eingeladen werden.

Stadt-pflege. Herz.

Schorndorf.

Frisches Schweinefett

billigt und gutes Alpenrindschmalz pr. U 32 fr. empfiehlt

G. F. Schmid, neue Straße. Schorndorfer Postkäs

bei

G. F. Schmid, neue Straße.

Schorndorf.

Einen Sopha

in gutem Zustand und eine beinahe noch neue Kupfer-gölte verkauft
Fuchs, Vorkauf.



Rechtsanwalt Hörner in Göppingen

ist jeden Freitag im Gasthof zum Lamm in Schorndorf von Vormittags 11 bis Abends 5 Uhr für Recht-Suchende zu sprechen.

Schorndorf.

Guter Baugips

ist fortwährend zu haben.
12
Jakob Heß, Gipsler.

Schorndorf.

Den hohen Klee

von 1/2 Morgen 37 Ruthen Acker an der neuen Göppinger Steige verkauft Freitag Abends 6 Uhr auf dem Platz
Friedrich Knauß, Pflasterer.

Für ein 1/4jähriges Kind wird sogleich ein Kosthaus gesucht. Von wem? sagt die Redaktion.

Ein gutes Sparherdchen hat zu verkaufen, wer? sagt die Redaktion.



Um die Hinterlassenschaft der Frau Apotheker Käthy B o s e r t in Enderbach mit Sicherheit gerichtlich ordnen zu können, werden alle Schuldner genannter Frau B o s e r t ersucht, ihre Schuldigkeiten gefälligst binnen 14 Tagen in Ordnung zu bringen.

Das Geschäft wird ohne Unterbrechung und Veränderung von Herrn Apotheker Bilsinger auf Rechnung des Kindes bis auf Weiteres fortgesetzt.

Der Pfleger:
Kaufmann M i l g e r
in Geislingen.

Zu vermietthen

auf Martini eine Wohnung von 5 Zimmern und sonstigen Zubehörenden, von wem? sagt die Redaktion d. Bl.

Tagesneuigkeiten.

Gmünd, 8. Juli. Schon wieder habe ich von einem Unglücksfalle zu berichten, welcher durch Deffnen einer scharf laborirten Granate entstanden ist. Die Gänsehirtin von Herklosen fand nämlich vorige Woche ein aus dem Schießhale bis in die Nähe ihrer Waideplätze geflogene Granate. Die FINDERIN legte solche in einen vorbeistießenden Bach, konnte jedoch nicht umhin, von ihrem Funde nach einigen Tagen zwei Knaben, anstatt den zuständigen Behörden, Mittheilung zu machen. Die Knaben in der Meinung, daß die Granate durch das Wasser unschädlich geworden, öffneten solche mit einem Hammer. Hierbei zerbrach das Geschöß, streifte den einen der Knaben am Kopfe, riß ihm 3 Finger sowie den Fuß ab und verletzte noch die Fleischtheile des andern Fußes, so daß Amputation nöthig werden wird. Der andere Knabe kam mit einigen leichteren Verletzungen davon.

Berlin, 5. Juli. Dem Vernehmen nach geht man im Kriegsministerium mit dem Plane um, die preussische Armee um vier Infanterieregimenter zu vermehren, und zwar die Nummern 97, 98 und 99 durch Errichtung eines achten thüringischen, eines vierten hessischen Infanterieregiments auszufüllen und das Gardekorps um ein zweites Füsilierregiment zu vermehren. Das deutsche Reichsheer würde dann, ausschließlich der bayerischen Armee, 136 Regimenter, mit der bayerischen Armee aber 152 Regimenter zählen. Das Ergebnis der letzten Volkszählung wird für die deutsche Heeresstärke nur eine sehr mäßige Steigerung bedingen. Diese berechnet sich bekanntlich bis 1874 zu einem Prozent der Bevölkerung und stellt sich bei durch das Anwachsen der letzteren bedingte Zuwachs der Armee im Total für Gesamtdeutschland auf 9535 Mann, so daß sich der Friedensstand derselben, welcher für dieses Jahr auf 401,000 Mann normirt ist, im nächsten Jahre auf 401,500 M. berechnen würde. — Die Behauptung, daß die Schleifung der Festung Raftatt eine beschlossene Sache sei, wird von unterrichteter Seite als durchaus irthümlich bezeichnet. Raftatt ist ein so überaus wichtiger strategischer Punkt, daß nicht entfernt daran zu denken ist, die Festungswerke eines Plazes abzutragen, welcher das südwestliche Deutschland großentheils militärisch beherrscht. In dem Falle, daß die erste Festungslinie auf dem linken Rheinufer preisgegeben werden müßte, würde Raftatt in dem südwestlichen Bertheidigungssystem die erste Rolle spielen.

Neulich wurde aus Westfalen gemeldet, daß eine ganze Compagnie sich für altkatholisch erklärt habe um nicht zum Gottesdienst commandirt zu werden. Ein gleicher Fall wird jetzt aus Westfalen in Ostpreußen berichtet, wo ebenfalls sämmtliche kathol. Soldaten auf Befragen sich für altkatholisch ausgaben.

Berlin, 8. Juli. Kaiser Alexander von Rußland hat am 2. d. Mts. bei einem Diner, an welchem die zur Zeit in S. Petersburg befindlichen deutschen Offiziere Theil nahmen, in warmen Worten wieder einen Toast auf das Wohl des „ruhmvollen deutschen Heeres“ ausgebracht. Kaiser Wilhelm, der von diesem Toast in Kenntniß gesetzt worden ist, hat dem russischen Kaiser für diese Aufmerksamkeit gedankt, welchen Dank dieser in herzlichster Weise erwidert hat. Bei dem Freundschaftsverhältnis, welches bekanntlich die beiden Kaiser verbindet, würde der erneuerte Austausch dieser Gefinnungen kaum eine specielle Erwähnung verdienen, wenn nicht die dem deutschen Reiche feindliche Presse, insbesondere die klerikale, fortwährend von erkalteten Beziehungen zwischen den Kabineten von Berlin und Petersburg redete.

Die Kaiserin und der Kronprinz reisen heute Abends 10 Uhr zur Feier der Enthüllung des Steindenkmals nach Nassau ab. Der Kronprinz kehrt Donnerstag hierher zurück und tritt am 15. d. mit der Kronprinzessin und den zwei jüngsten Kindern die Reise nach Barchesgaden an.

— 9. Juli. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine kaiserl. Bekanntmachung in Betreff der höheren Lehranstalten Württembergs und Badens, welche Qualifications-Zeugnisse für einjährige Freiwillige ausstellen dürfen.

München, 7. Juli. Sr. Maj. der König hat den Alt-katholiken in Simbach a. J. und Umgebung gestattet durch Aufrufe in öffentlichen Blättern Beiträge für den Neubau einer Nothkirche dortselbst zu sammeln, wovon die sämmtlichen königl. Regierungen verständigt wurden.

Augsburg, 2. Juli. Gestern war auf unserm Bahnhof ein unter dem Commando des Hauptmanns Graf vom Leibregiment nach dem Lechfeld bestimmtes Detachement aufgestellt. Der Unteroffizier Krumbach ließ sich, wie es schien, eine Subordinationsverletzung zu Schulden kommen. Der Hauptmann, hierüber erzürnt, zog seinen Säbel und versezte dem Unteroffizier einen Hieb über

den Kopf derart, daß aus der Wunde sofort das Blut hervor sprudelte. Erst nachdem diese That geschehen war, wurde genannter Unteroffizier durch den Sergeanten Ostertag und einem bewaffneten Soldaten in Arrest abgeführt. Die Aufregung unter dem amwesenden Publikum war groß, und es bedurfte der Ueberredung, damit ein Scandal verhindert wurde.

Ludwigshafen, 7. Juli. Seit mehreren Tagen strifen schon die Arbeiter der Lambrecht'schen Zuckfabriken Nachrichten darüber ein, daß die strikenden Arbeiter gestern Nachmittag, nachdem sie die Verwilligung ihrer Forderungen nicht durchgesetzt, begonnen, die Fabriken zu demoliren und die Beamten zu mißhandeln. Es wurde sogar von Schußwaffen Gebrauch gemacht. Man vernimmt, daß gestern Abend 2 Compagnien Soldaten der Speyerer Garnison mittelst Extrazug nach Lambrecht beordert wurden und daselbst Abends noch eintrafen.

Wallenberg, 7. Juli. Vor einigen Monaten wurde von hier aus geschrieben, daß man den Brauburschen eines hiesigen Wirthes todt und halbverbrannt in seinem Bette gefunden habe, und daß dieser Unglücksfall durch unvorsichtige Behandlung des Lichtes seitens des Verunglückten entstanden sein müsse. Nun trat aber schon seit Wochen das Gerücht auf, daß es sich hier nicht um ein Unglück, sondern um ein Verbrechen gehandelt habe, um einen Todtschlag, zu dessen Verheimlichung man nachträglich in der Stube des Burschen Feuer gelegt hätte. Es müssen sich, wie es scheint, in letzter Zeit gewichtige Inzichten in dieser Richtung ergeben haben, denn heute wurde der betreffende Wirth selbst gefänglich eingezogen, da auf ihm der Verdacht dieser That lastet.

Vern, 8. Juli. Nach Mittheilung der italien. Regierung haben sämmtliche an internationalen Telegraphenvertrag theilnehmende Staaten, ausgenommen Dänemark und Persien, der römischen Convention beigestimmt.

Verfaillés, 7. Juli. Der Vertrag mit Deutschland ist heute ratificirt worden. Finanzminister Goulard wird morgen einen Gesegentwurf einbringen, durch welchen die Regierung zur Ausgabe der Anleihe ermächtigt wird. Der Gesegentwurf stellt der Regierung die Wahl des Zeitpunktes und der Bedingungen anheim.

— 8. Juli. Nationalversammlung. Clapier schlägt vor, die in Frankreich erzeugten und zum Verbrache innerhalb des Landes bestimmten Fabrikate zu besteuern. Die Rede findet eine günstige Aufnahme. Der Finanzminister bringt einen Gesetzesvorschlag ein, betreffend eine Anleihe von drei Milliarden in fünfprocentiger Rente. Die Dringlichkeit der Vorlage wird angenommen.

(Französische Finanzen.) Aus Anlaß der bevorstehenden Emission der Milliarden-Anleihe ist in London ein Pamphlet „Die öffentliche Schuld Frankreichs“ erschienen, welches großes Aufsehen macht. Ihm sind folgende thatächliche Angaben zu entnehmen. Ohne den schmähtlich mißbrauchten Tilgungsfond belief sich die französische Staatsschuld vor dem Kriege mit Deutschland auf 500,000,000 Fr. Um den Krieg zu führen, borgte das Kaiserreich 32,000,000 Fr., womit es das nominelle Capital um 50,000,000 Fr. erhöhte. Die 8,356,000 Fr., welche das Gouvernement der Nationalvertheidigung durch die 6procentige Morgananleihe flüssig machte, vergrößerten die Nominalsumme der Schuld um 10,000,000 Fr. Nach dem Fall der Commune im Juni 1871 machte Thiers eine Anleihe von 80,000,000 Fr., welche eine Erschwerung der Schuldenlast um 105,000,000 Fr., bedeutet. Kurz, in den letzten 2 Jahren borgte Frankreich 120,000,000 Fr. und fügte zu dem Nominalcapital seiner Staatsschuld nicht weniger als 165,000,000 Fr. hinzu. Gleichwohl handelte es sich dabei nur um vorläufige Maßregeln, um Abschlagszahlungen; die Hauptabrechnung steht noch aus. Um Zeit zu gewinnen und das Vertrauen auf die Stabilität der französischen Zustände zu befestigen, ehe er mit seiner großen Anleihe vor die Welt träte, borgte Thiers 20,000,000 Fr. von der Bank, 9,000,000 Fr. hier und da und häufte mit dem Liquidationsbudget, das noch viel mehr verschlingen wird, 10,000,000 Fr. auf die Schuld seiner Regierung. Diese Anleihsanleihen drängen wohl für den Augenblick nicht, aber sie müssen doch liquidirt und in Betracht gezogen werden. Keine andere franzöf. Regierung hat je Schwierigkeiten von so colossalen Verhältnissen zu bewältigen. Als die Bourbonen nach Frankreich zurückgeführt wurden, fanden sie eine Staatsschuld von weniger als 71,000,000 Fr. vor. Einschließlich der 55,000,000 Fr. Kriegsentwicklungen verdoppelten sie dieselbe während der 15 Jahre ihrer Regierung zu 141,770,000 Fr. Die Finanzverwaltung der Restauration war gut und in ihren Unternehmungen billig. Die Staatsschuld vergrößerte sich also unter den Bourbonen durchschnittlich um 5,000,000 Fr.; unter der Juli-Monarchie welche auch sparsam war und keine Kriegsschuld zu bezahlen hatte, 2,300,000 Fr.;

unter dem Kaiserreich, der theuersten und verschwenderischsten Regierung aller Zeiten und Länder, 18,500,000 Fr. Noch vor der Kriegserklärung an Preußen hatte das zweite Kaiserreich ein Deficit von 250,000,000 in Staatsanleihen angehäuft. In 1830 betrug die Zinsen für die Staatsschuld 4 Schilling per Kopf, und in 1870, trotzdem daß die Bevölkerung um 6 Millionen gewachsen war, 8 Schilling 8 Pence per Kopf. Vor 6 Jahren belastete die Verzinsung der Staatsschuld das Budget mit 22,000,000; im vergangenen Jahre mit 36,400,000 £. und für 1873 verlangt das Budget zu diesem Zwecke 37,100,000. Aber selbst diese großen Summen bleiben noch hinter der Wirklichkeit zurück, wenn in den zukünftigen Budgets alle zu liquidirenden Rechnungen berücksichtigt werden sollen. Michel Chevalier wies vor einiger Zeit nach, daß noch mehr als 5 Millionen Fr. (159 Millionen Fr.) unter diese Budgetrubrik verzeichnet werden sollten. Wenn man dazu nun noch die Zinsen für die neue Anleihe von angeblich 120,000,000 rechnet, so ist die französische Staatsschuld größer, als die englische, und ihre Verzinsung kommt der Französischen Nation bedeutend höher zu stehen. (Glückliches Frankreich! Deine Schulden machen Dich zu einer großen Nation.)

London, 8. Juli. Ein Telegramm der „Times“ aus Paris meldet, es gehe das Gerücht, die deutsche Reichsregierung habe bei vier kathol. das Vetorecht bei der Papswahl besitzenden Mächten vertraulich angefragt, ob nicht dem künftigen Conclave gegenüber ein Einverständnis zu erzielen sei. Drei dieser Mächte hätten ihr Einverständnis mit einem dertartigen Schritte erklärt, die vierte Macht einen solchen für inopportun (unschädlich) erklärt.

Spanien. Die Carlisten spuken noch immer in einzelnen Theilen des Landes. So hat sich in Reus (Prov. Tarragonien) kürzlich des Abends eine sehr blutige Affaire abgespielt. Eine Bande von 600 Mann, ungewöhnlich gut gekücht, unter Führung des ehemaligen Ingenieurs „Lieutenant Frances“, überfiel um 6 Uhr Abends den Plaz, wo gerade das Cavallerie-Regiment Bailen garnisonirte. Es gab einen mehrstündigen erbitterten Kampf, in welchem, nach dem officiellen Berichte, die Truppen anfangs im Nachtheile waren und erst durch eine außerordentliche Anstrengung die Oberhand gewannen und die Rebellen zurückwerfen konnten. Nach anderen Berichten wären Freund und Feind so gut wie aufgegeben oder mindestens kampfunfähig. Frances, von drei Kugeln getroffen, blieb todt auf der Wahlstätte. Soria, der Oberst des Regiments, wurde nur leicht verwundet. — In Catalonien sieht es noch immer schlecht aus, von den Baskischen Provinzen aber lauten die Nachrichten immer günstiger. Eine Reise des Königs nach den Baskenländern ist in Aussicht genommen.

Ein heroisches Mädchen.

Wir befinden uns vor dem Schwurgerichtshofe von Jackson im Staate Mississippi. Ein einziger Angeklagter steht vor den Richtern, Robert Warre de Lyle, ein junger Mann von kaum 30 Jahren, der in der besten Gesellschaft des Staates ein gern gesehener Gast war, gleich ausgezeichnet durch Eleganz, körperliche Vorzüge und glänzenden Geist. Er hatte zum Mitschuldigen eine andere Persönlichkeit der großen Welt, doch wurde diese wie wir später sehen werden, vor einen Richter gerufen, gegen dessen Urtheile es keine Berufung gibt.

Warren de Lyle hat sich zu verantworten wegen versuchten Einbruchsdiebstahles, begangen des Nachts in einem bewohnten Hause, komplizirt durch einen Mordversuch, der nur, Dank zufälligen von dem Willen des Thäters unabhängigen Umständen, nicht zur Ausführung gelangte. Nach dem Gesetze des Staates Mississippi zieht diese Komplikation von Verbrechen die Todesstrafe nach sich. Statt der Anklage-Akte wollen wir uns begnügen, die ergreifende Aussage des Hauptbelastungszeugen wiederzugeben, in der sich die Wechselsfälle des Justiz-Dramas klar genug entwickeln.

Karoline Stevenson ist eine reizende Person von 24 Jahren, die dem Tode nur durch ein doppeltes Wunder entging. Sie hat an der rechten Handwurzel eine breite Narbe, herrührend von einer gräßlichen Verwundung, die sie in dem verzweifeltsten Kampfe, den sie zu bestehen hatte, davontrug. Vom Präsidenten aufgefordert, so vollständig als möglich alle Umstände darzulegen, nimmt ihre Aussage nicht weniger als drei volle Stunden in Anspruch. Der erste Theil derselben läßt sich in wenige Zeilen zusammenfassen. Es werden darin Ereignisse erzählt, die dem Verbrechen vorangingen — und die der Präsident auf Verlangen des öffentlichen Anklägers trotz der energischen Opposition Seitens der Bertheidigung und der Zeugin den Geschwornen bekannt geben ließ.

Herr Stevenson, der Vater Karolins, um jene Zeit Mitglied des Obersten Gerichtshofes, war der Rechtsfreund zweier oder

dreier seiner ältesten Freunde geblieben. Eine jüngst verstorbene alte Dame hatte ihn zu seinem Testamentvollstrecker ernannt und ihm außerdem Diamanten für die bedeutende Summe von 150,000 Dollar zur Aufbewahrung übergeben.

Am Tage des Attentats mußte Herr Stevenson sein Landhaus, das er in der Nähe von Clinton, nahe bei Jackson, bewohnte, verlassen, um eine kurze Geschäftsreise zu machen. Es muß hinzugefügt werden, daß er die Absicht hatte, den ihm anvertrauten Schatz in einer Bank zu deponiren, aber keine Gefahr darin sah, den Schmucl einen oder zwei Tage länger bei sich zu behalten. Natürlich versäumte er es nicht, seine Tochter zur Wachsamkeit zu mahnen. Dieses junge Mädchen hatte gerade am selben Tage aus unbegreiflicher Voreingenommenheit die Hand eines geachteten Advokaten, Namens Horace Norton, trotz der Zustimmung ihres Vaters ausgeschlagen. Die junge Dame beschloß in dem Zimmer, in welchem sich der Schmucl befand, in dem Bette ihres Vaters zu übernachten, eines der anstößenden Zimmer einem Diener zum Nachtlager anzuweisen. Unter das Kopfkissen legte sie einen ihrem Vater gehörigen Dolch. In Gedanken über den ausgeschlagenen Heiratsantrag schließ Miß Stevenson ein. Unter dem Druck eines Alps, welcher auf ihrer Brust zu haften schien, erwachte sie. „So viel ich mich erinnern kann“, sagte Miß Stevenson in ihrer Aussage vor Gericht, „war meine erste physische Empfindung die einer merkwürdigen Schwere, begleitet von einem flüchtigen Geruche, der mir nicht unbekannt war, den ich aber trotzdem nicht definiren konnte. Als ich meine Augenlider, die schwer waren, wie Blei, ein wenig öffnen konnte, sah ich, daß das Zimmer beleuchtet war. Ein schwarz verlarvter Mann hielt eine Phiole mit Chloroform vor meiner Nase, ein anderer, ebenfalls verlarvter kniete vor dem Koffer.“

Rasch schloß ich die Augen wieder, fühlend, daß das einzige Rettungsmittel darin lag, besinnungslos zu erscheinen. Mich bezwogen oder vrjuchen, nach Hilfe zu rufen, wäre mein sicheres Todesurtheil gewesen, denn dieselbe Hand, welche die Phiole hielt, hätte mich erdroffeln können, ehe sich meiner Kehle ein Ton entronnen hätte. Keine Muskel regte sich daher.

Die wenigen Sekunden, die nach meinem Erwachen folgten, schienen mir ein Jahrhundert zu dauern, und die fortschreitende Wirkung des Chloroforms empfindend, verzweifelte ich bereits, meine Rolle länger fortspielen zu können, als der zweite, mit dem Aufspringen des Koffers beschäftigte Dieb einige Worte murmelte, deren Sinn ich wohl nicht verstehen konnte, die aber offenbar seinen Spießgesellen zur Hilfeleistung aufforderten. Ich merkte, daß der Letztere etwas zögerte, doch zweifellos in der Ueberzeugung, daß ich nicht mehr zu fürchten sei, zog er die Phiole zurück, und drückte mir ein mit Chloroform getränktes Taschentuch auf den Mund, und entfernte sich mit leisen Tritten.

Kaum war ich sicher, daß er nicht mehr da sei, so entfernte ich leise das Taschentuch, um ein wenig reine Luft einzuathmen. Aber was nun thun? Wie den Schatz retten? Schon war der Koffer weit geöffnet, die kleine Schmuclflette erbrochen, und die Diamanten lagen péle-méle auf dem Teppich. Ich glaube, daß dieser Anblick meinen Muth verdoppelte.

Ich dachte an den Dolch, der unter meinem Kopfkissen lag, zog ihn hervor und fühlte mich nun stark und entschlossen zu Allem. Die Thüre, die auf den Corridor ging, befand sich in gleicher Entfernung von den beiden Zimmerenden. War es mir möglich, ungelesen dahin zu gelangen, konnte ich entfliehen und Lärm schlagen. Es war dies ein schwacher Hoffnungskrahl, und vielleicht wäre ich nicht dem fast sicheren Tode entgangen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß auf der andern Seite dieser Thüre ein treuer und mächtiger Helfer wachte, der im Stande wäre, mich zu retten, wenn ich ihm die Passage frei machen könnte. Es war dies „Ravage“, eine enorme Bulldogge, der ihr Instinkt vorausgesagt hatte, daß in dem Zimmer etwas Außerordentliches vorgehe, denn ich hörte sie an die Thüre kragen und winseln.

Nach einmal gefasstem Entschlusse stieg ich, den Dolch in der Hand, aus dem Bette. Mit bloßen Füßen schritt ich auf dem dicken Teppiche dahin, die Diebe merkten nichts; als aber meine Hand den Schlüssel im Schlosse berührte, machte es „Kliff“ . . . beide Diebe wendeten sich um. Ein Blick genügte ihnen, um die Situation zu begreifen. Mit einem gräßlichen Fluße stürzte sich der Eine von ihnen auf mich und . . .

Es wäre mir unmöglich, meine Herren Geschwornen, und hinge mein Leben davon ab, im Einzelnen zu erzählen, was sich darauf zugetragen. Ich erinnere mich nur, daß ich, ehe es mir gelungen war, den Schlüssel umzubrehen, in der Gewalt eines Mannes war, dessen eiserne Hände meinen Hals umklammerten, um mich zu erwürgen. Ich versuchte einen schwachen Schrei auszustößen.

Rasch presste er mit der einen Hand den Mund zu, während die andere fortwürgte. „Noch einen Ton,“ sagte er, „und Sie sind ein todt's Wels!“ Ungeduldet meines Entsetzens kam es mir vor, als ob diese Stimme mir nicht unbekannt wäre, aber es war kein Augenblick zu verlieren, und mit der einen Hand, die ich noch frei hatte, erhob ich den Dolch, den er mir hätte entreißen wollen, wobei ich diese Wunde erhielt, (sie zeigte dabei die Narbe an ihrem Handgelenke) und stieß ihn bis ans Hest in seine Brust.

Seine Hände ließen ab von meinem Halse, er taumelte zurück, sein Genosse eilte herbei; doch hatte ich bereits Zeit gehabt, die Thüre zu öffnen, und „Ravage“, ein wildes Geheul ausstößend, das ich noch heute zu hören glaube, stürzte sich auf den Zweiten, und warf ihn zu Boden. Mehr sah ich nicht. Ich lief in den Speisesaal und weckte John, der nicht das Geringste gehört hatte.

Nach wenigen Minuten kam der zweite Mann, den wir im Hause hatten, wohlbewaffnet herbei, und trotz ihrer Gegenreden folgte ich ihnen in das Schlafzimmer. Ganz nahe bei der Thüre sah ich noch lebend Denjenigen, der mich zu tödten gedroht hatte, und auf halbem Wege zum Koffer lag der andere Dieb auf dem Rücken; der Hund hielt ihn immer an der Kehle fest.

Man listete die Karven. In dem von „Ravage“ Erwürgten erkannte man John Hixey, einen der Elegants unserer Salons; er war todt, und in Demjenigen, der mich ermorden wollte, mich fast ermordet hätte, erkannte ich den Mann, der hier auf der Anklagebank sitzt — Robert Warren de Lyle, den ich dem tugendhaften Horace Norton vorgezogen hätte.

Zum Erstenmale seit drei langen Stunden versagen der Zeugin die Kräfte: sie bricht in Thränen aus, und um sich zu ihrem Sessel zu begeben, ist sie gezwungen, sich auf den Arm eines andern Zeugen zu stützen, auf den Arm des Advokaten Horace Norton.

Die Verhandlung dauerte zwei Tage. Die Jury sprach den Angeklagten schuldig und die Richter verurtheilten ihn zum Tode durch den Strang. Am 3. Mal sollte das Urtheil vollzogen werden. Doch Dank den mächtigen Einflüssen und dem Andrängen Horace Nortons, der in Betracht zog, daß der Verurtheilte das herosische junge Mädchen — seitdem sein Weib — hätte tödten können, verwandelte der Gouverneur die Todesstrafe in lebenslängliche Kerkerhaft.

Verschiedenes.

(Der Aberglaube hat auch sein Gute.) In den Tagen, da die Wogen der Miethsteigerungs-Wuth in Berlin am höchsten stiegen, besuchte ein Miethler in einem Hause der ersten Etage in der Friedrichsstadt seinen über ihm wohnenden Nachbar. Er theilte ihm mit, wie der Wirth ihn soeben um mehrere hundert Thaler „geschraubt“ habe und der Besuch desselben auch den übrigen Miethlern zu gleichem Zwecke sofort zu Theil werden sollte. Diese Erzählung ließ indessen den Mann der zweiten Etage ruhig: „Mich soll er nicht steigern, ich verkaufe es ihm, ich kenne seinen Aberglauben!“ Noch waren diese Worte nicht zu Ende gesprochen, als der Wirth gemeldet wurde und freundlich lächelnd in das Zimmer trat. Die drei Hausgenossen unterhielten sich über allerlei gleichgültige Dinge, endlich begann der Miethler der zweiten Etage: „Denken Sie nur, wie seltsam es mir ergeht, es verstimmt mich förmlich!“ „Was denn?“ fragten die andern neugierig. „Nun, ich habe schon zweimal im Leben die Wohnung gewechselt, weil ich gesteuert worden bin, und that es jedesmal mit dem lauten Wunsche, daß — den Wirth der Teufel holen möge. Kaum war ich in meine vorige Wohnung eingezogen, da starb mein früherer Wirth plötzlich am Schlagfluß, und nun, da ich gerade ein Jahr in dieser Wohnung hause, muß ich heute erfahren, daß auch bei meinem letzten Wirth der Wunsch bereits in Erfüllung gegangen ist. Nun ist das ja eine Dummheit, bloßer Zufall, aber es ist doch abhewlich!“ Der Wirth bekam ein langes Gesicht, suchte einen Vorwand, um über eine Baulichkeit Rücksprache zu nehmen, und empfahl sich mit der Warnung an den Miethler, er möge sich das Fluchen abgeppöhen. Seine Frau soll den Wirth furchtbar ausgelacht haben, er aber die Versicherung gegeben haben, er selgere keinen Miethler mehr.

Ein Chinese erzählte erstaunt seinen Freunden von der Art und Weise einer europäischen Gerichtsitzung: „Ein Mann“, sagt er, „ist ganz still; ein Anderer redet während der ganzen Sitzung, und zwölf weiße Männer verurtheilen den, welcher kein einziges Wort gesprochen hat.“

Wahung für Weinbergbesitzer.

Auch in diesem Jahre zeigt sich der Sauerwurm in den Weinbergen in bedeutender Menge und richtet, besonders bei dem langsamen Verlauf der Traubensäfte, große Verheerungen an. Es zeigt sich wiederholt, daß die nicht sehr günstige Witterung auf die Entwicklung des Sauer- oder eigentlich jetzt Gemeinwirms von förderlichem Einfluß ist, da bis heute ein Zunehmen des Schadens sehr bemerkbar ist. Am Schwersten betroffen sind diejenigen Sorten, welche in der Blüthe oft empfindlich sind, wie z. B. Cleuner und Glinge. Es wird daher darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Ungeziefer im Monat August und September zum zweitenmal auftritt und dann als Sauerwurm noch größeren Schaden anrichtet, was uns aus den letzten drei Jahren zur Genüge bekannt ist, daher ein Vernichten dieses Insekts seitens der Weinbergbesitzer nicht genug empfohlen werden kann. Am leichtesten geschieht dieses mittelst Nadeln oder feiner Messer, indem die Raupen in den Traubchen sitzen und zum Theil eingesponnen sind. Dieselben sind an ihren braunen Köpfchen leicht erkennbar und beträgt ihre Körperlänge 2—3 Linien. Auch zeigen sie beim Fangen viel Beweglichkeit.

Bereitung von Erdbeersaft.

Im vergangenen Sommer ging durch verschiedene technische Blätter eine Anweisung zur Bereitung eines wohlgeschmeckenden und haltbaren Erdbeersaftes, die sich uns durch den Versuch bewährt hat. Zwei Pfund gut reifer und durch Auslesen gereinigter Walderdbeeren, die ihres aromatischen Duftes wegen vor allen andern Sorten den Vorzug verdienen, bringt man, ohne sie zu zerquetschen, in eine etwas weithalsige Flasche, indem man gleichzeitig 2 1/2 Pfund feingestohlenen weißen Zucker zusetzt. Die Flasche bleibt bei gewöhnlicher Temperatur einige Tage stehen; gelegentlich kann man einmal den Inhalt mäßig durcheinander schütteln. Der Zucker bemächtigt sich nach und nach des flüssigen Theils der Erdbeeren, einen klaren gewürzhaften Syrup bildend, während die feste Substanz fast ohne Geruch und Geschmack zusammenschrumpft und vermittelst Durchsieben durch ein leinenes Tuch leicht vom Saft getrennt werden kann. Mit etwas Wein oder Milch versetzt, bildet dieser Rückstand übrigens doch noch ein wohlgeschmeckendes Gericht.

Das obige Verhältniß von Erdbeeren und Zucker gibt 1 1/4 Liter Saft, was bei dem Preis von 24 kr. für das Pfund Erdbeeren und 20 kr. für Zucker 1 fl. 36 kr. kostet, das Liter also 1 fl. 18 kr.

In einer Flasche gut verstopft, hält sich der Saft an kühlem Orte unverändert auf die Dauer. Ein Erwärmen verträgt derselbe nicht, da das Erdbeearoma äußerst flüchtig ist; auch längere Berührung des Saftes mit der Luft ist nachtheilig. — Der Saft mit Wasser verdünnt, gibt ein sehr wohlgeschmeckendes Geseone, mit leichtem weißem Weine eine treffliche Erdbeerbowle. Auch von Himbeeren läßt sich in ähnlicher Weise ein Saft bereiten. Da das Himbeearoma kaum flüchtig ist, so läßt sich der Saft jedoch auch mit weniger Zucker herstellen und durch kurzes Einsetzen der Flasche in kochendes Wasser haltbar machen. Solcher Saft dient gleichfalls für Geseone. Mit Wasser verdünnt als Getränk ist er aber weniger piquant, als der in der gewöhnlichen Weise durch Zerquetschen und 8 Tage langes Stehenlassen der Himbeeren bereitete Saft.

Anagramm.

Italien ist mein Vaterland,
Doch bin ich auch zu schauen
In zartem bräunlichen Gewand
Durch alle deutsche Gauen.
Oft schau' durch's Fenster ich nach Dir,
Du fühlst ein süßes Regen,
Du kommst und streckst die Hand nach mir,
Mich an die Brust zu legen?
O nein! Du schleppt mich fort zum Mahl,
Zu Wein, zu Lust und Scherzen,
Da plötzlich juchet der blankte Stuhl
Nach meinem sanften Herzen.
Ich sehe deine Blicke nach
Nach neuer Lust sich lenken,
Dafür mußst meiner länger doch
Als And'rer du gedenken.
Ein Zeichen fort! Wenn Aug du bist,
Verstehe, wende, kehre, —
Ich nenne, nicht für Jud' noch Christ,
Dir eine Glaubenslehre.

Auflösung des Anagramms in No. 77:
Vorlesung — Verloosung.

Anzeiger für Stadt und Land.

Amtsblatt für den Oberamts-Bezirk Schorndorf.

Erscheint wöchentlich 3mal, je Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnementspreis: vierteljährlich 30 fr., halbjährlich 1 fl., durch die Post bezogen im Oberamts-Bezirk Schorndorf vierteljährlich 38 fr., halbjährlich 1 fl. 16 fr. Inserate: Die dreispaltige Zeile oder deren Raum 3 fr.

No. 81.

Samstag den 13. Juli

1872.

Bekanntmachungen.

Amtsvergleichungs-Tage pro 1872—73.

Von der Amts-Versammlung wurde am 9. d. M. beschloffen, die am 17. Juli 1868 festgesetzte Amtsvergleichungstage auch pro 1872/73 beizubehalten.
Den 12. Juli 1872.
Königl. Oberamt.
Schindler.

Schorndorf. Steckbrief.

Der 21 Jahre alte Schuhmachergeselle Carl Hausmann von Zell, Orl. Glingen, wird wegen mehrfachen Diebstahls, Betrug und Urkundenfälschung hiemit steckbrieflich verfolgt.
Den 11. Juli 1872.
Königl. Oberamtsgericht.
Just. Herrschner. 2'

Schorndorf. Steckbrief-Zurücknahme.

Der unterm 24. April d. J. gegen den Bäckergehilfen Carl Sumser von Beutelsbach erlassene Steckbrief wird nach erfolgter Einkieferung des Beschuldigten zurückgenommen.
Den 9. Juli 1872.
Königl. Oberamtsgericht.
Just. Herrschner.

Revier Plünderhausen. Brennholz-Verkauf.

Freitag den 19. dies um 8 Uhr im Lamm in Waldhausen: Scheidholz aus Beurenberg, Trudelwald Pulzwald Kirnbach, Obere Remshalde bis zum Haspenbügel: 2 Km. buchene und eichene Scheiter, 70 Km. tannene Scheiter, 17 do. Prügels 594 do. Anbruch.
Das Holz wird am 18. vom Forstwärter vorgezeigt.
Schorndorf den 9. Juli 1872.
Königl. Forstamt.
Zischbach.

Schorndorf. Schafwaide-Verleihung.

Die hiesige Winterschafwaide, welche mit 1000 bis 1200 Stück Schafen beschlagen werden darf, wird am nächsten Dienstag den 16. d. M. auf ein oder mehrere Jahre im öffentl. Aufstreich verkauft, wozu die Liebhaber Vormittags 10 Uhr auf das Rathhaus eingeladen werden.
Stadtptflege. Herz.

Schorndorf. Gewerbsteuerfah.

Nächsten Montag den 15. Juli findet allhier der Gewerbesteuerfah pro 1. Juli 1872 statt. Diejenigen Gewerbesteuerpflichtigen, welche bezüglich der Catastrirung ihrer Gewerbe irgend einen Wunsch oder Beschwerde vorzubringen haben, werden aufgefordert, sich an diesem Tage Vormittags von 8—11 Uhr auf dem Rathhause einzufinden.
Den 11. Juli 1872.
Steuerfahbehörde.

Schlachten. Schafwaide-Verpachtung.

Am Jacobi-Freiertag den 25. d. Nachmitt. 2 Uhr wird die hiesige Herbst- und Winter-Schafwaide auf dem Rathhaus verpachtet, wozu Liebhaber eingeladen sind.
Den 10. Juli 1872.
Gemeinderath.

Steinheim, Oberamt Heidenheim. Schafwaide-Verpachtung.

Am Dienstag den 30. d. M. Vormittags 10 Uhr wird die hiesige Sommerschafwaide in 3 Abtheilungen zu je 600 Stücke auf dem Rathhause hier verpachtet, wozu Liebhaber — Auswärtige mit Vermögenszeugnissen versehen — eingeladen sind.
Den 8. Juli 1872.
Gemeinderath.

Die sämtlichen Pörschgeräthschaften sind von der Gemeinde angeschafft und werden den Pächtern gegen ganz billige Entschädigung überlassen.
Zum Neuen Tagblatt und Schw. Merkur wird je ein Willeter gesucht. Von wem? sagt die Redaction.

Amtsnotariats-Bezirk Beutelsbach. [Gläubiger = Aufruf.]

Alle Diejenigen, welche bei nachbemerkten Geschäften des diesseitigen Bezirks theilhaftig sind, werden hiedurch aufgefordert, ihre Ansprüche binnen 8 Tagen bei Gefahr der Nichtberücksichtigung bei den betreffenden Ortsvorständen anzuzeigen:
Beutelsbach.

Bräuning, Carl Friedrich, Wgtr., Ev.-Th. Reyher, Christian Friedrich, gew. Kübler, Realthlg.
Baltmannsweiler.
Pfeiffer, Johann Georg (im Bez.-Krank. gestorben), Realthlg.

Geradstetten.
Mayerle, Margarethe, ledig, Realthlg.
Siegle, Jakob Fr. W., desgl.
Grunbach.
Schmoll, Matths. W. aus Gmünd, Armuths-Inf.
Dannemann, Friedrichs Ehefrau, Ev.-Th. Beutelsbach den 9. Juli 1872.
K. Amts-Notariat.
Feitler.

Gegen gefehliche Sicherheit hat auszuleihen
900 fl.
die Gemeindepflege Beutelsbach.

Schorndorf.
Ein tüchtiger Arbeiter auf Möbel, sowie ein Lehrling, welcher stets auf seinen Beruf angewiesen wird, finden Stellen bei
K. Kübler, Schreiner,
Firma Maier.

Schorndorf. Fliegenpapier

empfehlst
Buchbinder Guchner.
Schorndorf.
Alle Arten feinere Wäsche, als Fenstervorhänge, Kleider, Unterröcke, Chemisettes, Neglige- und Kinderhäubchen, sowie auch bessere Herrenhemden werden fortwährend zu waschen und bügeln angenommen von
C. Thiele
beim Marktplatz.